

Der Mensch und seine Kunst

Richard Kraemer

Es ist sinnvoll und auch reizvoll, wenn sich der Psychiater ab und zu in Bereiche wagt, für die ihm eine Kompetenz zwar abgestritten werden kann, in denen er aber von jeher Fündigkeiten aufzuweisen vermag, die solche Grenzgänge schon rechtfertigen.

Im Laufe der Evolution seinen Vorstufen entronnen, wendet sich der Mensch fast sogleich der Kunst zu. Numinosum, Reflexion und Einfall sind eine kreative Trinität. Die Angst ist eine Art Kontrapunkt.

Wenn wir beim Menschen etwa von Charme sprechen, so müssen wir uns bewußt sein, daß Tier und Pflanze von vornherein Ästhetik, mindestens für uns, an sich haben. Diese Ästhetik unserer Vorfahren, als Teil ihres Verhaltens, bewirkt eine bleibende Faszination, die wir immer wieder erleben und bewundern und dann auch selbst, sozusagen unwillkürlich nachvollziehen beziehungsweise imitieren. Wir können vermuten, daß dies ein Teil unserer anthropologischen Herausforderung ist.

Wir beneiden die biologische Gestaltung und Vollendung im Naturreich. Abgesehen von animistischen, superstitionellen Einschränkungen kennen wir kein Tier und keine Pflanze, denen wir Ästhetik absprechen könnten. Wir sind von Gestalt, Farbe und Bewegung bestrickt. Es fehlt an Fehlern. Deshalb wohl gab es offenbar schon lange vor der heutigen Welt eine Ahnung von ästhetischem Verlust und ein Bedürfnis nach Wiedergewinnung.

Nur eine völlige Verkennung der Lage führt heute so manchen zu der Meinung, daß der Mensch oh-

ne solche tröstenden, wenn auch verdeckenden Ausgleichs leben könne.

Tiefsitzende Ablehnung des Nichtästhetischen

Vom Verlust an Grazie und Ästhetik sind besonders kranke und alte Menschen betroffen, während das Kind der „tierisch-creatürlichen“ Schönheit näher steht. In der Tierwelt wird Krankes und Altes generell ohne Sentiment eliminiert. Das Tier altert auch nicht in dem Sinn und der Art wie der Mensch. Uns ist aber geblieben die Abneigung und Abweisung des Häßlichen und Kranken, und es geht kein Weg daran vorbei, daß Charisma und Zuwendung in diesen Bereichen weder mitgegeben noch ein Postulat sein können.

Liebende Einsicht, soziale Neigungen, Bemühung um karitative oder institutionelle Hilfen treten demgegenüber zurück, können aber unter bestimmten Umständen und zu bestimmten Zeiten als notwendig erkannt werden. Primär stehen jedoch skeptische Konfrontationen, Absentierungen, Delegierungen und Verbrämungen voran.

Die Bemühungen von Religion, Wissenschaft und Politik, diese „Schattenseiten“ des Menschseins, wozu sie erst einmal gemacht werden mußten, aufzuheben und nach Möglichkeit zu beiseitigen, gehören zu den Wegen und Versuchen, dem Unästhetischen zu entrinnen. Soziales Verhalten ist zunächst gar nicht selbstverständlich. Das kommt von der so tief sitzenden Ablehnung des „Nichtästhetischen“ (wenn manche sagen, des Unparadiesischen, so wäre das gar nicht

so abgelegt), das auch durch fortdauernde Appelle kaum gebessert werden kann.

Eugen Bleuler: Verlust an Grazie

Besonders augenfällig werden ästhetische Mängel im Bereich des Pathologischen. Von einem Verlust an Grazie sprach Eugen Bleuler bei seiner Beschreibung der Schizophrenen. Durch ihre merkwürdige Art von Vergrößerungen, durch physische Veränderungen, wie Mast, Facies oleosa, livide Haut, mimische Rigiditäten oder Bizarrerien, entsteht jene Schranke, der gegenüber noch so gut gemeinte Aufrufe leider keine Hilfe sind, so wenig übrigens wie eine psychologische Analyse. Da können nur Beobachtungen, Vermeidung von Schäden und auf Kenntnis und Erfahrung beruhende Therapie weiterführen. Daß auch diese einer besonderen – keiner delegierten – Humanitas bedürfen, ist der Medizin von jeher eigen und kann auch der Psychiatrie nur von einer voreingenommenen Unkenntnis her abgesprochen werden. Von gefühlsmäßiger Zuwendung allein sind weder jene personellen noch andere Voraussetzungen zu verlangen, die hier erforderlich sind. Dem „Normalen“, dem Laien, und auch dem Arzt stehen sie ohne eingehende Belehrung und auch ohne gewisse Opfer einfach nicht zur Verfügung. Wer das vernachlässigt, sieht das Wesentliche nicht ein. Das ist in der gesamten Medizin so, nur läßt sich „psychiatrisch“ natürlich am meisten spekulieren.

Ähnlich verhält es sich den Alten und den Behinderten gegenüber. Auch da ist die ästhetische Schwelle nicht einfach auf Abruf oder durch Bereitstellung finanzieller Mittel zu überwinden. Es ist sogar die Frage berechtigt, warum der Kriegsdienstverweigerer, also der „Zivildienstleistende“, hauptsächlich in die Kranken- und Altenpflege abgeschoben wird und nicht in Fabriken oder zur Müllab-

Der Mensch und seine Kunst

fuhr kommt. Ist nicht auch hier eine – unangebrachte – Form von Abschätzung am Werk, wenn nicht sogar derartige Dienste von den sie veranlassenden Institutionen als vergleichsweise harmlos oder belanglos klassifiziert werden, was wohl genau so schlimm ist wie die bisherige Herabsetzung dieses Sektors gegenüber anderen.

Schizophrenie und Melancholie in der Kunst

Wegen der so erheblichen ästhetischen Einbußen ist auch der Schizophrene kaum Gegenstand der darstellenden Kunst. Auch die Schriftsteller kommen, was nur folgerichtig ist, selten damit zu recht – es sei denn, man erinnert sich der wenigen Fälle, die als Extreme aufscheinen, wie etwa H. Bosch, F. Goya; wahrscheinlich gehören auch E. Munch und Ensor dazu sowie der Schweizer Maler Soutter. Damit sind noch keine pathographischen Aussagen gemacht. Immerhin darf man daran denken, daß die Melancholie, als die „menschlichste der Psychosen“, viel eher künstlerisch darstellbar ist und auch begriffen wird als ihre geradeso menschliche, aber unheilvollere Schwester Schizophrenie.

Deutungsversuche: schlichte Verwechslungen

Übergänge oder Vergleiche von Kunst zu Produktionen von Psychotischen zu diskutieren bleibt ähnlich unfruchtbar, wie etwa den Übergang von normalem Sprechen zu sogenanntem „Wortsalat“ zu definieren. So etwas geht weder aus der Prinzhornschen Sammlung noch aus sonstigen, wenn auch eifrigen publizistischen Bemühungen dieser Art hervor.

Viele solcher Deutungsversuche sind schlichte Verwechslungen und unzulässige Verknüpfungen

und wären vergleichbar einer Verwunderung darüber, daß der Psychotische, der schizophren ist, noch schreiben kann oder einen Nagel einschlagen oder einen Reim machen, wie es ihm gegeben war oder wie er es gelernt hat.

Wer hier den Graben der Trennung nicht sieht, hat entweder falsch diagnostiziert oder verfolgt Zwecke weitab von Psychiatrie und Ästhetik. Er sieht nicht, daß es um Symptome geht. Wem würde es einfallen, die motorischen Auffälligkeiten der Katatonen als besondere Ausdruckskunst zu bezeichnen? Man darf auch nicht vergessen, daß solche pathologischen Hervorbringungen oft nur testartig produziert sind.

Es kann deshalb auch keine Kunstgeschichte schizophrener Erzeugnisse geben. Wer kritisch sieht, findet weder eine Brücke zu sogenannten primitiven Kulturen noch zu naiven Bildern, noch zu irgendwelchen symbolträchtigen Bereichen, es sei denn, er verschiebe oder verwechsle sie in sich selbst.

Man sollte nicht darüber stracheln, daß auch Geisteskranken unterschiedliche Fertigkeiten mitgegeben sind, die sich vom Gedicht des kranken Hölderlin bis zu der nicht mehr gelungenen Stickerie einer kranken Frau erkennen lassen. Wer aber die verfallenden Produktionen ebensolcher Kranker, gerade von Hölderlin (wozu es brauchbare Kontexte gibt), beobachtet und vergleicht, wird kaum mehr versucht sein, hier noch kunstgeschichtlich oder gar kunstpsychologisch fündig zu werden.

Krankhafte Produktionen dieser Art gehören genauso in die Psychopathologie des somatischen Morbus, wie wir früher die üppigen Megalomanien von Paralytikern (ein besonders schönes, selbsterlebtes Beispiel: Nennen Sie mir Raubtiere . . . Löwen, Tiger, Grillparzer) und seit jeher die lockeren „süffigen“ Assoziationen

von Berauschten kannten. Es kann mit einer gewissen Ekstase zu tun haben, nicht aber mit dem, was hier gemeint ist. So wenig wie andere pathologische Phänomene auch, können solche Dinge für die Kunstgeschichte von Bedeutung sein. Man lasse sie dort, wo sie hingehören, und versuche nicht, Züge von Mitleid oder Unterdrückung hineinzudeuten.

Ästhetisches schaffen und sich damit umgeben

Im Gegensatz dazu und unabhängig davon zeigen sich durch Jahrtausende hindurch Hang und Drang, Ästhetisches zu schaffen und sich damit zu umgeben. Warum würden sonst prähistorische Felszeichnungen über Jahrtausende wirken, während kritische und aggressive Kunst nur eine vom politischen Dekor abhängige Bleibe haben kann? George Gross hatte nach der Emigrierung in Amerika sich durchaus nach dem dortigen Markt gerichtet und war nach seinen eigenen Zeugnissen gar nicht so glücklich über seine deutschen Nachkriegserzeugnisse.

Verschwanden die alten und die schönen Dinge, so sehen wir deren Ferne oder Vernichtung sehr schnell und allgemein als schmerzlichen Defekt ein und werden immer bestrebt sein, das auszugleichen. Unsere Aufgabe ist, dies einzusehen und immer wieder unsere Entwicklung und humane Position zu überdenken. Daran muß auch die Psychiatrie stets von neuem sich beteiligen.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. med.
Richard Kraemer
Bebelstraße 24
6500 Mainz-Bretzenheim

Der Autor widmet diesen Beitrag (gekürzte Fassung) Herrn Professor Dr. Werner Janzarik, Heidelberg, zum 60. Geburtstag.